

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 43

Artikel: Die Willkür der Geographie
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Willkür der Geographie

Unter der täglich auf uns einströmenden Flut von Zeitungsmeldungen befand sich kürzlich eine kleine Notiz, die man eigentlich kaum herauszugreifen brauchte, wenn sie nicht ebenso unsinnig wie bezeichnend für unser vom Besitzstreben geprägtes abendländisches Denken wäre. Da stand also zu lesen, der erste Sohn des britischen Thronfolgers habe vom Direktor des Fiske-Planetariums der Universität Colorado eine Schenkungsurkunde für ein rund 400 Hektar grosses Geländestück auf dem Mars erhalten. Gleichzeitig vernahm man zu seiner nicht geringen Überraschung, der clevere Professor habe seit März dieses Jahres damit begonnen, grosse Grundstücke auf dem Mars an Interessenten zu verkaufen und auf diese Weise bereits 50000 Franken in die Kasse des Planetariums hereingeholt. Da sind also die Besitzverhältnisse auf jenem Himmelskörper bereits geklärt, bevor eines Menschen Fuss ihn überhaupt jemals betreten hat. Solange niemand dort hinaufgelangt, kann der Planet, dem Astrologen einen kriegerischen Einfluss auf uns Menschen zuschreiben, sich friedlich um die eigene Achse drehen. Der Hader unter den «Eigentümern» begänne erst, wenn sie entdecken müssten, was sie sich da eingehandelt haben.

Doch lassen wir den verhörten Mars samt den daraus möglicherweise entstehenden juristischen Folgen vorläufig in unerreichbarer Ferne schweben und wenden wir uns viel lieber recht realen irdischen Gegebenheiten zu. Da stellt sich zum Beispiel die keineswegs nur philosophisch anmutende Frage: Wem steht es eigentlich zu, auf unserer Mutter Erde Land zu verkaufen? Das ist doch im Grunde genommen, mit Verlaub gesagt: eine bodenlose Frechheit. Hat der Schöpfer, als er die Erde schuf, ein paar wenige Begünstigte dafür auserwählt? Sehen wir die Erde, zusammen mit Feuer, Wasser, Luft und Licht, nicht als elementare Grundvoraussetzung menschlichen und organischen Lebens? In Wirklichkeit verfügen wir aber über den Boden so, als handle es sich bei ihm um irgendein beliebiges industrielles Massenprodukt. Er wird als Ware angeboten und von Preistreibern, die mit ihm ihre dunklen Ge-

schäfte machen, in Kostenspiralen von astronomischer Höhe geschraubt. Je knapper das Flächenangebot, desto höher klettern dabei die abfallenden Renditen. Wer sein geistiges Kapital verspielt hat, sucht zu retten, was zu retten ist, und flüchtet in die sogenannten Sachwerte. Den Rest besorgt unsere zukunftsblinde Raubbauwirtschaft, bei der die vielen Baugruben sinnbildlich für das sich ausbreitende moralische Vakuum stehen.

Was sich da im privaten Bereich abspielt, findet in grösseren historischen Zusammenhängen seine Entsprechung auf nationalstaatlicher Ebene. Die ganze Menschheitsgeschichte ist eine einzige Greuelstory des gegenseitigen Landraubs, ganz gleich, ob wir das nun beschönigend Landnahme, Eroberung, Besetzung oder schlicht Beutezüge nennen. Die Römer haben die Kelten vertrieben, die Germanen die Römer, ehe sie sich mit den Slawen und deren Besiedlungsraum im Osten anlegten. Hunnen und Türken stiessen aus dem In-

nern Asiens zu uns vor, die Araber setzten sich über Jahrhunderte in Südspanien fest, und wir brachten unsere Zivilisation mit Blut und Feuer auf ferne Kontinente.

Gebietsansprüche gelten als unbestrittene nationale Tabuzone. Dazwischen liegen die waffenstarrenden Fronten, was im Wort «la frontière» (die Grenze) zum Ausdruck kommt. Wo die Standarte als Symbol nationaler Souveränität eingepflanzt wurde, kann sie nur durch den Einsatz von Gewalt wieder entfernt werden, wie der völlig absurde Kampf um eine unwirtliche Inselgruppe in der Nähe des Südpols erst letztlich drastisch gezeigt hat.

Wäre es daher nicht endlich an der Zeit, man würde im Rahmen einer weltweiten UNO-Kampagne eine internationale Flurbereinigung vornehmen, bei der ein Volk dem andern das ihm zustehende Land zurückgibt? Und zwar rückwirkend bis Adam und Eva, solange sich ethnische Nachlassverwalter dafür finden. Widerrechtlich durchgeführte Annexionen könnten rückgängig gemacht werden. Die Regierung-

gen aller Herren Länder hätten die einmalige Gelegenheit, einen unblutigen Gebietsaustausch vorzunehmen. Nach dem Jahr der Feuchtgebiete und dem Tag des zurückerstatteten geliehenen Regenschirmes müsste so etwas doch zu schaffen sein.

Erst wenn wir es fertigbringen, zu der Erde, auf der wir leben, ein normales, natürliches Verhältnis zu finden und sie als gemeinsames kostbares Gut anzuerkennen, mit dem sich nicht lohnt Schindluder zu treiben, werden wir wissen, was wirklich Frieden ist. Das gilt im grossen wie im kleinen.

Panem et circenses

Nur mit Brot und Spielen wollten die römischen Cäsaren ihre Untertanen bei Laune halten. Aber schon damals funktionierte es nicht ganz nach Wunsch. Der Mensch lebt nicht von Brot allein, galt schon seit ältesten Zeiten. Heute braucht er, um glücklich zu sein, mindestens noch ein Auto, einen TV-Apparat und wenigstens einen der herrlichen Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich!

«Ich musste die Autobahn nehmen, die Forststrassen sind vom Ausflüglerverkehr verstopft.»

